

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1988-1989)
Heft: 25

Artikel: Hahnenkampf um Annemarie Schwarzenbach
Autor: Marti, Madeleine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hahnenkampf um Annemarie Schwarzenbach

Zur Neuauflage von «Das glückliche Tal»



Drei Männer aus der schweizerischen Kulturszene balgen sich um eine vor bald fünfzig Jahren verstorbene Schriftstellerin und Journalistin. Das Resultat: Der wiederaufgelegte Roman «Das glückliche Tal» von Annemarie Schwarzenbach ist auf den Zürcher Bestsellerlisten zu finden. In den letzten fünfzehn Jahren haben zwar feministische Forscherinnen und Verlegerinnen zahlreiche wichtige Texte von Schriftstellerinnen neu herausgebracht, aber ohne solche Hahnenkämpfe und mit entsprechend weniger Publikumserfolg.

Was interessiert die Männer an Annemarie Schwarzenbach? Charles Linsmayer interessiert sich für sie als Schweizer Schriftstellerin; Niklaus Meienberg für sie als Nichte von Oberstkorpskommandant Ulrich Wille und Roger Perret für sie als Reporterin, Fotoreporterin und Antifaschistin. Die biographischen Aufsätze von Perret und Linsmayer ermöglichen einen Zugang zu Leben und Werk von Annemarie Schwarzenbach, die von 1908 – 1942 gelebt hat. Ihre männlichen Blickwinkel reichen jedoch nicht aus.

Intellektuelle, lesbische Frau

Zweifellos ist Annemarie Schwarzenbach auch diskussionswürdig als intellektuelle, emanzipierte und lesbische Frau, die in den 30er Jahren zahlreiche Freundschaften mit deutschen, amerikanischen und schweizerischen Künstlerinnen und Journalistinnen verband. Viele davon sind in Linsmayers Text erwähnt, weitere könnten noch entdeckt werden.

Nicht erwähnt wird z.B. die Fotografin Marianne Breslauer, obwohl deren Foto von Annemarie Schwarzenbach auf dem Titelbild der Neuausgabe ist. Höchst wahrscheinlich stammt auch jenes Foto von Marianne Breslauer, das Schwarzenbach im Mai 1933 in den spanischen Pyrenäen zeigt. Marianne Breslauer, verheiratete Feilchenfeldt, lebt seit 1936 in Zürich. 1982 wurde im Kunsthaus Zürich die «Ausstellung Marianne Breslauer» gezeigt mit ihren Fotos aus den 30er Jahren. In einem Interview mit der Frauenkunstzeitschrift «Atropin» berichtete Marianne Breslauer 1982:

«Im Frühling 1933 hatte ich einen Auftrag, mit einer Freundin, der Schriftstellerin Annemarie Schwarzenbach nach Spanien zu gehen. In Berlin gab es einen Foto-Vertrieb, ACADEMIA, und der schickte uns für Artikel und Fotos. Während wir da waren, wurde die Presse in Deutschland gleichgeschaltet, so dass die Agentur mit meinen Fotos nichts mehr anfangen konnte (weil M. Breslauer Jüdin war, M.M.). Sie haben dann wel-

che verkauft, wobei sie mich Brauer nannten, was mich damals sehr verdross! In Annemarie Brauer wurde ich umgetauft. Aber ich habe die Fotos dann selbst gehabt und sehr viele davon in Zürich an die ZÜRCHER ILLUSTRIERTE verkauft.»

Linsmayer wärmt Vorurteile auf

In Linsmeyers Neuausgabe fehlt eine Bibliographie von Annemarie Schwarzenbachs Werken, womit ein erster Überblick verunmöglicht wird. Gänzlich unwissenschaftlich und selbstherrlich verhält sich Linsmayer mit seinen Eingriffen in den Roman: Im Text von knapp 160 Seiten hat er einige Stellen gestrichen, angeblich um «Schwächen» des Textes auszumergen. Tatsächlich zerstört er damit den Text und bevormundet die Leserin.

Das biographische Nachwort von Linsmayer ist soweit informativ, als er aus Briefen zitiert und Fakten präsentiert. Problematisch sind allerdings jene Stellen, an denen er sein literaturkritisches Urteil fällt, ohne dieses ausreichend zu begründen. Ärgerlich ist sein Aufwärmen des herrschenden Vorurteils, dass eine lesbische Frau aufgrund ihres Lesbischseins einsam sei. Gerade Schwarzenbachs Lebenslauf zeigt deutlich, dass sie mit vielen Menschen befreundet war und Liebesbeziehungen zu verschiedenen Frauen hatte. Doch ein Mensch, die von sich sagt, «ich bin nicht genügsam, will jeden Tag das Einzige und Letzte», wird sich immer wieder einsam fühlen. Ein ähnlicher Unterschied zwischen äusserer Realität und innerem Erleben zeigte sich bei ihr auch im Schreiben. Während Carl J. Burckhardt ihr Talent lobte, verzweifelte sie selber darüber, dass ihr «jede Begabung versagt» sei.

Aus Linsmeyers negativen Wertungen müssen die darin verborgenen Informationen mühselig entschlüsselt werden. So schreibt er z.B. über Schwarzenbachs erste «schriftstellerische Arbeiten bis 1933», dass sie «nichts anderes als eine unablässige Auseinandersetzung mit den Problemen der gleichgeschlechtlichen Liebe» seien. Der implizite Vorwurf der inhaltlichen Mangelhaftigkeit verdeckt das Besondere an diesen Texten.

Wenn nämlich die Aussage zutrifft, dass Annemarie Schwarzenbach sich in ihren ersten Texten mit lesbischer Liebe (in einigen direkt, in andern als heterosexuelle Liebe getarnt) auseinandersetzt, so sind ihre Texte gerade deswegen interessant. In der Weimarer Republik (1919 – 1933) publizierten eine Reihe von Schriftstellerinnen Werke, in denen sie lesbische Liebe darstellten, wie die Arbeiten von Claudia Schoppmann und Heide Soltau gezeigt haben. Bisher ist aber kein deutschsprachiger Text vor 1971 bekannt, in dem eine weibliche Ich-Erzählerin Frauenliebe thematisiert, wie dies in Schwarzenbachs unpublizierten Texten «Gespräch» (1928), «Pariser Novelle» (1929), «Der Fluss» und «Ruth» der Fall sein soll.

Entwicklung zum weiblichen Ich

Bei vielen Schriftstellerinnen des 20. Jh.s ist die Entwicklung von männlichen Ich-Erzählern in ihren ersten Prosawerken zu

weiblichen Ich-Erzählerinnen in den späteren Texten zu beobachten, so z.B. bei Ingeborg Bachmann, Johanna Moosdorf und Christa Reinig. Christa Reinig hat dies 1976 pointiert begründet:

«Literatur ist hartes Männergeschäft von dreitausend Jahren her. Das muss jede Autorin erfahren, wenn sie das Wort 'Ich' gebraucht. Von da aus geht es plötzlich nicht recht weiter. Die Formen und Formeln der Dichtersprache sind nicht geschaffen, dass ein weibliches Ich sich darin artikulieren kann.»

Die Verwendung des männlichen Ich einer Erzählerin bewertet sie, die selber 25 Jahre lang in dieser Form geschrieben hatte, als «Resignation». Johanna Moosdorf urteilte 1985 im Rückblick auf ihre Romane der 40er- und 50er- Jahre: «Dass die Ichform ein Mann ist, das war eine verinnerlichte Anpassung.» Und zu ihrem Übergang zur weiblichen Ich-Erzählerin: «Ich würde meine Entwicklung aber nicht so sehr als Veränderung verstehen, sondern ich habe einfach mehr Mut gehabt. Vorher konnte man sich nicht so äussern.»

Zweierlei Grenzen

Mit der Thematisierung der Liebe zu einer Frau aus weiblicher Ich-Perspektive stiess Schwarzenbach aber nicht nur an die Grenze der Gattung Literatur, sondern auch an die gesellschaftliche Grenze der Tabuisierung lesbischer Liebe. Noch anfangs der 70er Jahre stellten Schriftstellerinnen aus diesen Gründen statt einer Liebesbeziehung zwischen Frauen eine zwischen Männern dar, z.B. Marlene Stenten, «Grosser Gelbkopf» und Waltraud Lewin, «Herr Lucius und sein schwarzer Schwan».

Wie stark Annemarie Schwarzenbach diese gesellschaftliche Begrenzung erfahren hat, wird deutlich aus ihrem Brief an den befreundeten schwulen Schriftsteller Klaus Mann, dem sie ihre bevorstehende Hochzeit 1935 begründete: «Die Schweiz ist ein kleines Land und wenn ich hier unverheiratet bliebe, in Sils zu Hause, selbst wenn meine Familie sich dazu neutral und freundlich zeigte... – so wäre doch immer die Sorge, der Unwille, der Hass der Fronten; die Sensationslust der Society 'bliebe auf mich gerichtet... und immer könnte es Erika, ja den Zauberers, in der oder jener Weise Nachteil bringen. Dazu kommt meine eigene Abhängigkeit, gerade in der Schweiz würde später doch die Furcht vor der Illegalität' sich regen. Rein äusserlich aber würde diese Heirat ganz und gar genügen, um meine Familie im engen und weiteren Sinn zu beruhigen. Ich habe schon Proben davon, dass sie mich ganz freisprechen würden. Von diesem Frieden verspreche ich mir viel, weil er fortwirkend dazu führte, das Interesse von mir, einer Ausländerin (da sie einen Franzosen heiratete, M.M.), Schriftstellerin, die in einem anderen Kreise lebt, abzulenken.» (S.188)

Heterosexuelle Maskierung

In den publizierten Texten «Lyrische Novelle» (1933) und «Freunde um Bernhard» (1931) erzählt ein männliches Ich seine vergebliche Liebe zu einer Frau. Die heterosexuelle Maskierung ist so angelegt, dass der Erzähler als junger Student in seiner Liebe zu einer älteren Sängerin an gesellschaftliche Grenzen stösst. Auf diese Weise wird

trotz der Maskierung die Sanktionierung einer lesbischen Liebe in «Lyrische Novelle» ablesbar:

«Man kann sich den gewöhnlichen Daseinsformen entziehen? Man hat mich angelogen: ich hätte doch mit Sibylle leben können. Gut, die Welt wäre mit mir nicht einverstanden gewesen und ich wäre bestraft worden. Es gibt Gesetze, sagte Erik. Ich hasste ihn, weil er stärker war als ich. (...) Er sagte mir, dass man gewisse Lebensnotwendigkeiten einsehen müsse. Mit gesellschaftlichen Vorurteilen habe das nicht das Geringste zu tun, sagte er, sondern es habe mit unserer Seele zu tun, mit unserer Bezo-genheit auf Gott. Ich war bereit, es einzusehen, und ich fühlte mich sehr schuldig. Aber ich bin nur ein Mensch, und er hatte gut reden.»

Überarbeitung zum männlichen Ich

1935 schrieb Schwarzenbach den Text «Tod in Persien» wiederum aus weiblicher Ich-Perspektive. Publiziert wurde aber erst die überarbeitete Fassung «Das glückliche Tal», in der sie aus der Ich-Erzählerin einen Ich-Erzähler gemacht hatte. Zu untersuchen wäre, welche Auswirkungen diese Transformation vom weiblichen zum männlichen Ich auf den Text hat. Wie wird dadurch die Aussage und die sprachliche und ästhetische Gestaltung verändert? Lässt sich aus diesen Unterschieden ablesen, warum Schwarzenbach das weibliche Ich durch ein männliches ersetzt hat? War die ablehnende Reaktion von Familienangehörigen dafür der einzige Grund (wie Linsmayer sagt), oder sind weitere Gründe in der Verlagspolitik und in der von Christa Reinig thematisierten, im Patriarchat entwickelten, «Dichtersprache» zu suchen?

Im Vergleich zum jetzt wiederaufgelegten Roman, «Das glückliche Tal», scheint mir die «Lyrische Novelle» als Text, in dem lesbisches Liebesbegehren verschlüsselt dargestellt wird, interessanter. Die einseitige, hoffnungslose Liebe zu Sibylle und der Kampf um die eigene Identität ist konkreter, mehr in gesellschaftliche Verhältnisse eingebunden, dargestellt. Die Motive von Flucht, selbstgewählter Einsamkeit, Trostlosigkeit und «fürchterlicher Freiheit» sind damit verknüpft. Im späteren Text erscheinen diese abstrakter als existentielle Erfahrung der Welt.

Lohnend erscheint eine Beschäftigung mit ihren frühen Texten im Hinblick auf die aufgeworfenen Fragen. Mich interessiert, welchen Beitrag sie als lesbische Schriftstellerin zur Darstellung lesbischer Existenz in der Literatur geleistet hat. Der Männerdiskurs über Schwarzenbach droht zu verdecken, dass ihr literarisches Werk und ihr weites Beziehungsnetz zu kulturell schaffenden Frauen ein wichtiger Teil weiblicher Kulturgeschichte ist. Noch gravierender wäre aber eine Fixierung des öffentlichen Interesses auf Annemarie Schwarzenbach, das Wiederauflagen von andern Schweizer Schriftstellerinnen erschweren könnte.

Madeleine Marti

– Annemarie Schwarzenbach, Das glückliche Tal, Huber-Verlag 1987
Für Hinweise danke ich Claudia Schoppmann vom «Lesbenstich», Berlin-West